

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 15

Artikel: Freiheit der Karikatur : Protokoll einer bemerkenswerten Diskussion in Ungarn
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Protokoll einer bemerkenswerten Diskussion in Ungarn

Freiheit der Karikatur

In Ungarn konnte eine Frage immerhin debattiert werden, die in andern Ländern des Sowjetlagers tabu ist: Wie weit dürfen Karikaturisten gehen? Und die Antwort war überraschend deutlich erhältlich: Aussenpolitisch haben sie fraglos keine Freiheit, und innenpolitisch haben sie einen begrenzten Spielraum, um den sie aber immer noch kämpfen müssen. Es gibt die gebotene und die verbotene Kritik. Die Möglichkeiten dazwischen variieren. Sie hängen zum Beispiel von der persönlichen Empfindlichkeit der Funktionäre oder vom persönlichen Mut der Karikaturisten ab.

Die ungarische Debatte über die Karikatur fand als Gespräch am runden Tisch statt, organisiert von der Budapester Monatszeitschrift «Kritika», die in ihrer Nummer vom Mai 1976 denn auch darüber berichtet hat.

Teilnehmer waren Andras Meszaros, Sekretär der Karikaturistensektion in der Vereinigung für Kunstschaffende, Jozsef Arkus, Chefredaktor der satirischen Zeitschrift «Ludas Matyi», die Zeichner Peter Molnar Gal von «Nepszabadsag» und Jozsef Vadas von «Elet es Irodalom», die Karikaturisten Istvan Hegedüs und Tibor Kajan. Vertreter der gastgebenden «Kritika» war Gyula Rosza.

Laut Themastellung galt es herauszufinden, wie man unter Berücksichtigung der gesamten kulturellen und politischen Gegebenheiten des Landes dem satirischen Zeichnen neuen Aufschwung geben könne. Hierbei ist unter Politik ausschliesslich Innenpolitik zu verstehen; dass es die Aussenpolitik karikaturistisch nur als Pflichtübung gibt, ist von Andras Meszaros bei einer Ver-

gleichsziehung als beiläufige Selbstverständlichkeit erwähnt worden.

Tibor Kajan, Karikaturist bei «Tükör», nannte die Rolle der Karikatur im kulturellen Leben des Landes beschränkt und eingeschränkt. Das Genre habe seine kämpferischen Eigenschaften aus kontroversen Zeiten verloren und sei zum banalen Konsumgut geworden. Aber anscheinend nicht von selber. Die Karikaturisten müssen nämlich, so Kajan, ihre Energien darauf verwenden, für ihre Einfälle Druckerlaubnis zu bekommen, und das dämpfe eben ihre Moral. In der Regel hüteten sie sich davor, zu wirklich wichtigen Dingen etwas zu sagen, und operierten am Rand der Ereignisse.

Für diesen Zustand machte Andras Meszaros einerseits die überlebende stalinistische Mentalität und andererseits die Aengstlichkeit der redaktionellen Politik von «Ludas Matyi» verantwortlich.

Noch immer gebe es die Auffassung aus der Zeit des «Personenkults», wonach man bestehende

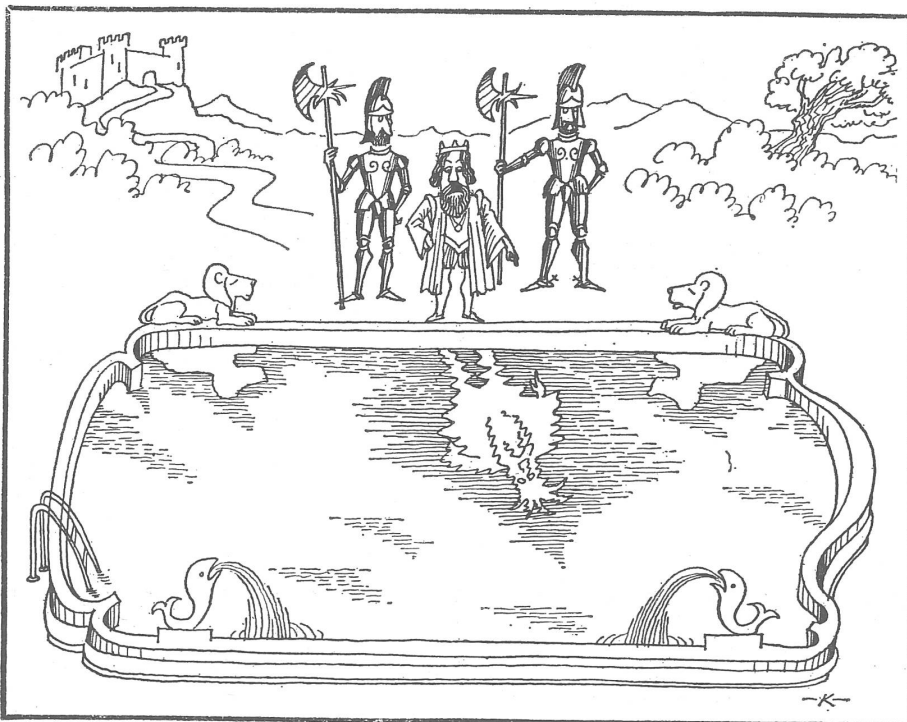
Zustände nicht satirisch beleuchten dürfe, sondern verherrlichen müsse. Die Situation habe sich seither nur insofern verändert, als unterdessen verwässerte Unterhaltung anstelle der Lobpreisung getreten sei. Die Behörden seien nicht gerade erpicht darauf, Politiker und Funktionäre satirisch abhandeln zu lassen.

Aber statt gegen diese amtlichen Widerstände zu kämpfen, komme ihnen die führende satirische Zeitschrift des Landes noch entgegen und verhalte sich übervorsichtig. Die Verantwortlichen von «Ludas Matyi» hätten einfach befunden, ihre 600 000 Leser seien erstens nicht an Politik interessiert und zweitens ohnehin unfähig, Anspielungen zu verstehen.

Die Karikaturisten der alten Schule hätten es noch verstanden, mit individuellen Mitteln an ein Sujet heranzugehen und den Stachel herauszukehren. Ihre Nachfolger dagegen bewegten sich mehrheitlich im Vakuum, ausserstande, in irgendeiner Weise über die Schablone hinauszugehen. Und von den gegenwärtigen Kriterien zur Selektion und Förderung des Nachwuchses könne man nicht sagen, dass sie Leute mit eigenen Ideen begünstigten.

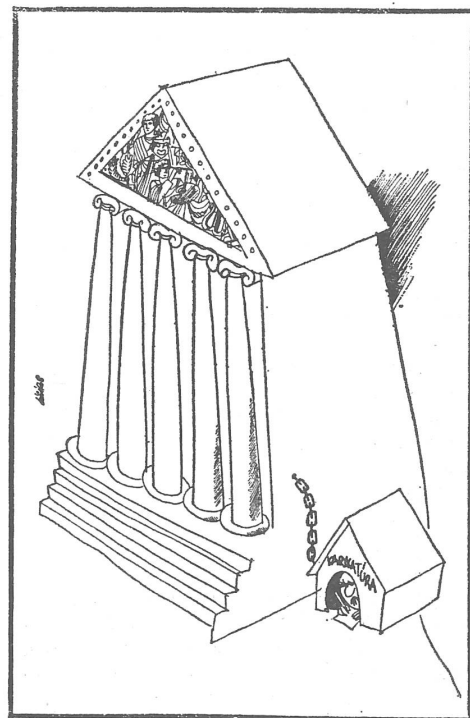
Aber wie man im kaiserlichen Oesterreich sagte: Darf ich so frei sein, frei zu sein? Würden die amtlichen «Widerstände» nicht handfest dafür sorgen, dass die Redaktion von «Ludas Matyi» verschwinden müsste, wenn sie wirklich freie Satire zuliesse? Die Adressierung der Vorwürfe an die Opfer statt an die Gestalter der Zensur zeigt schon an, dass der Mut objektive Grenzen hat. Wobei man durchaus einräumen darf, dass die indirekte Kritik am Apparat und an den Meinungsvorschriften auch schon etwas ist, sogar allerhand.

An Jozsef Arkus, dem Vertreter von «Ludas Matyi», lag es nun, die Beschuldigungen wegen Leisetreterei zu parieren, ohne die Repression

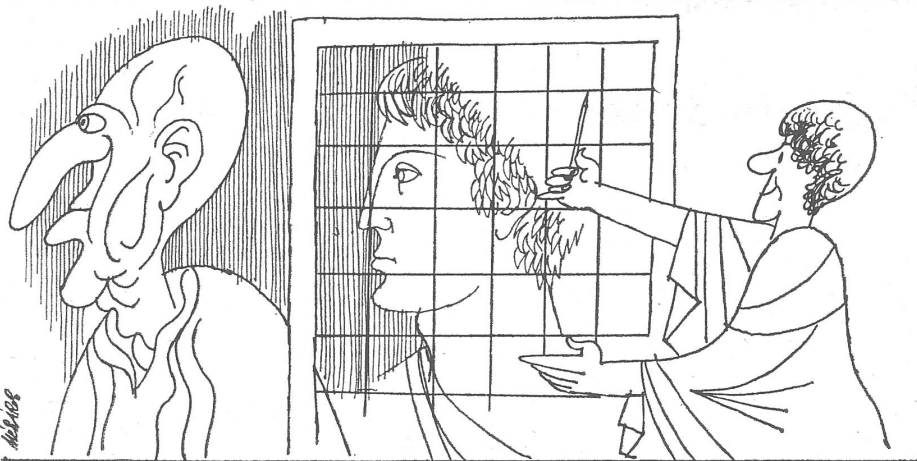


König: «Das ist doch meine Karikatur! Lasst sofort das Wasser ab!» (Tibor Kajan)

Alle Karikaturen dieser Doppelseite illustrierten den Bericht von «Kritika» (Mai-Nummer 1976) über das beschriebene Gespräch am runden Tisch. Die Zeichner gehörten zu den Diskussionsteilnehmern.



Tempel und Karikatur (Andras Meszaros)



Mein Kommentar zur Geschichte der Karikatur

(Andras Meszaros)

Dass diese Entwicklung in Richtung auf obligate Lobpreisung ausgesprochen zur sozialistischen Geschichte der Karikatur gehört, ergibt sich deutlich auch aus dem Gespräch, wengleich man dort diese Erscheinung der «Aera des Personenkults» (Stalinismus) zuordnet.

beim Namen zu nennen. Er tat das, indem er eine allgemeine Verantwortung für den unbefriedigenden Stand der Dinge postulierte, freilich unter recht deutlichem Hinweis auf die massgebliche Rolle der massgeblichen Funktionäre.

Arkus ist seit Januar dieses Jahres Chefredaktor der satirischen Wochenschrift. Vor dem kritischen Gremium bei «Kritika» hielt er zunächst fest, dass er selber der politischen Karikatur keineswegs abhold sei; im Gegenteil, dieser Gattung gelte seit jeher seine ganze Liebe. Ihr Verschwinden lasse sich sicher auf die Aera des Personenkults zurückführen, hingegen hänge ihre Wiederbelebung keinesfalls von den Karikaturisten allein ab. Die Voraussetzung dafür sei vielmehr ein Wandel im politischen Klima ganz allgemein, und dazu wiederum seien gemeinsame Anstrengungen vonnöten. Dann werde auch die politische Satire die Bedingungen vorfinden, unter denen sie gedeihen könne.

Für seine Person widersprach Arkus indirekt dem Vorwurf, er (respektive «Ludas Matyi») weiche schon im vornherein jedem denkbaren Konflikt mit Behörden aus, indem er schon von sich aus jedes kontroverse Thema meide. Er könne sich auf persönliche Erfahrungen beziehen, wenn er feststelle, dass sich behördliche Widerstände schon gegen den blossen Versuch bemerkbar machten, einen Politiker in humoristischer Form zu karikieren. (Das heisst offenbar, dass es Entwürfe gegeben hat, die nicht zur Publikation zugelassen wurden; ein mittelbarer Hinweis auf die Zensur.) Das Gebot heroisierender Porträrierung aus der Zeit des Personenkults existiere zwar nicht mehr, wohl aber ein «ausgeprägtes Missfallen» an Karikierung von Amtspersonen.

Gyula Rosza wehrte sich jetzt gegen die thematische Beschränkung der Sache auf einen einzigen Aspekt. Die politische Karikatur erschöpfe sich denn noch lange nicht in der Abzeichnung von Politikern; da gebe es auch sonst noch genug Möglichkeiten, die wahrzunehmen wären, zum Beispiel von der «Ludas Matyi»-Redaktion. Im übrigen meinte Rosza, das gegenwärtige Niveau der graphischen Künste (namentlich Buchillustrationen) sei mindestens so tief wie das der Karikaturen. Die Gründe seien überall ähnlich.

Zu ihnen gehöre die Angst der Verantwortlichen, sich ausserhalb der Konventionen zu engagieren.

Andras Meszaros fasste als Ergebnis der kollektionalen Diskussion zusammen:

In unserem Lande ähneln die (innen-)politischen Karikaturen insofern den aussenpolitischen, als ihre Kühnheit nur vorgespielt ist, ihr Kampfgeist nur unecht. Diese Meinung wird von meinen Kollegen geteilt.

Aber für uns hier ist das nicht eigentlich das grösste Problem. Dieses liegt darin, dass die Redaktionen und die höchsten Medienverantwortlichen zusammen mit den Zeichnern selbst sich an die unerhebliche Rolle gewöhnt haben, die den Karikaturen bei uns zugewiesen ist.

Schuld daran sind zu einem erheblichen Teil die Redaktionen. Sie halten sich in der Praxis an die Linie, wirklich beissende Karikaturen zu vermeiden, es sei denn, dass sie sich mit einem sozialen Problem befassen, dessen Bestehen ohnehin allgemein anerkannt wird. Wenn ein Thema bereits in Leitartikeln und im Fernsehen abgehandelt worden ist, dann wird auch eine Karikatur darüber erlaubt. Wenn aber der Karikaturist selber auf Fragwürdigkeiten oder Missstände stösst und seinem Missfallen Ausdruck geben will, dann kriegt er es mit den Behörden zu tun. So kommt es, dass wir eine Ueberfülle an gedruckten Texten haben, und nichts dabei, was sie auflockern würde, ein Zustand, der sowohl der Oeffentlichkeit abträglich ist als auch dem Niveau der Karikaturen.

Wir würden besser daran tun, den Karikaturen den Status einer erwachsenen Gattung anzuerkennen und die Karikaturisten als verantwortliche Leute zu behandeln, die selber denken können. Man sollte ihnen deshalb in den gedruckten Medien Ellbogenfreiheit zubilligen. Im Gegensatz zur Praxis der jüngsten Jahrzehnte gilt es einzusehen, dass Karikaturisten ein Recht haben, ihre eigene Meinung kundzutun, dass sie auf wirklich kreative Weise ihr Wort zu den Entwicklungen im gesellschaftlichen, intellektuellen und politischen Leben des Landes zu sagen haben.

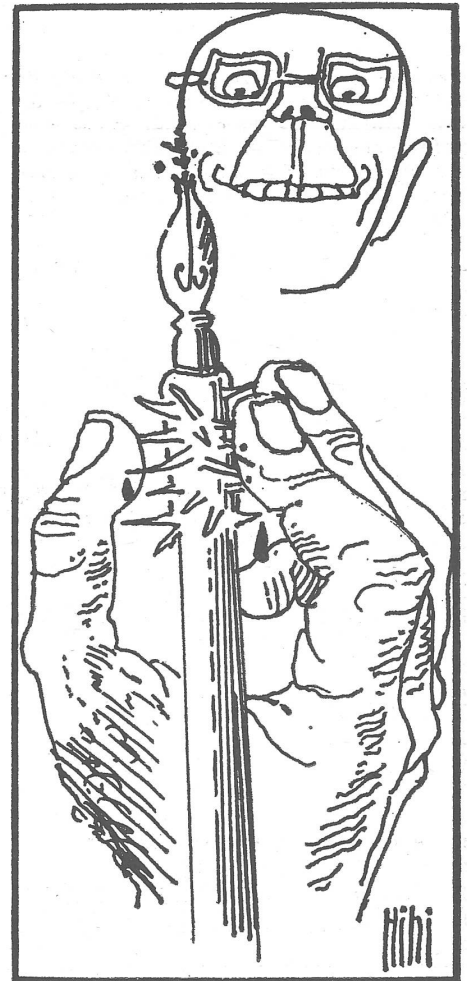
Besteht das Problem demnach darin, dass die Karikaturisten die gleiche «Freiheit» haben sollten wie die Leitartikler? Aus den Voten wird immerhin deutlich, dass es in dieser veröffentlichten Diskussion wenigstens ansatzweise um die Freiheit der Kritik gegangen ist, dass das Thema der Meinungs- und Ausdrucksfreiheit wenigstens in Anspielungen anvisiert wurde. Und das ist bedeutend mehr, als was man in andern Ländern des Sowjetlagers haben kann.

*

Und im Gegensatz zu den Feststellungen der Gesprächsrunde ist zu sagen, dass die Karikaturisten selber zum Thema ihrer Freiheit und ihrer Grenzen in ihren Zeichnungen deutlicher geworden sind als in ihren Worten. Sowohl «Kritika» als auch «Ludas Matyi» haben aus Anlass dieser Diskussion Karikaturen von direkter Aussagekraft veröffentlicht. Wir reproduzieren einige davon. Ob ihre durchaus echte Kühnheit eine Tendenzwende oder eine Episode ist, das wiederum ist eine andere Frage.

Unterdessen freuen wir uns, dass die Karikaturisten bei dieser Gelegenheit wenigstens ihre Worte durch Taten Lügen gestraft haben. Was sie zum Thema zeichnen, ist kein «banales Konsumgut», sondern visuelle Satire.

(Die Karikaturen von «Ludas Matyi» zu diesem Thema finden Sie auf der letzten Seite.)



Die Waffe der Satire

(Istvan Hegedüs)

Wer sie gebrauchen will, sticht sich selber in den Finger.